

Wolf Haas: „Eigentum“

Arbeit, Arbeit, Arbeit

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 05.09.2023

Mit seinen Romanen um den Ex-Polizisten und Privatdetektiv Simon Brenner ist der Österreicher Wolf Haas zum Kultautor geworden. In seinem neuen Buch „Eigentum“ nimmt ein Schriftsteller Abschied von seiner Mutter.

„Kann man vom Schreiben leben?“ Der Ich-Erzähler des neuen Buchs von Wolf Haas, ein Schriftsteller, kann diese Frage nicht mehr hören. Als er für eine Poetikvorlesung angefragt wird und einen Titel sucht, dreht er die Frage um: „Kann man vom Leben schreiben?“ Das sei ein super Titel, sagt sein Bruder zu ihm. (Der sei schon die halbe Miete.) Das Gespräch der beiden Brüder findet während eines Trauermahls statt. Begraben haben sie ihre Mutter, Marianne Haas. Und das als Roman etikettierte Buch selbst ist die Antwort auf besagte Frage: Ja, Wolf Haas kann vom Leben schreiben, und wie.

Mit seinen Brenner-Krimis hat der Österreicher sich eine große Fangemeinde erschrieben. Die Bücher leben von seinem sprachlichen Witz, vom Schmä, von der Lässigkeit, mit der Haas scheinbar wie nebenbei sozial relevante Themen in eine anarchische Textstruktur und in manchmal abstrus wirkende Plots verpackt. „Eigentum“ ist ein sehr persönliches Buch; eine Abschieds- und Erinnerungssuada, für die der Autor sich ein ehrgeiziges Ziel gesteckt hat: Bis zum Tag der Beerdigung der Mutter muss der Roman fertig sein:

„Ein schneller Text. Und weg damit. Ein Text, der davon lebt, dass er mit dem Tod um die Wette rennt (nur noch zwei Tage). Keine Zeit für Formulierungen. Oder Selbstzensur. Gratuliere, super Idee.“

Kann das gutgehen?

Auf den ersten Seiten stellt sich eine gewisse Skepsis ein. Kann das gutgehen? Ist der Tonfall nicht doch unangemessen? Oder ist diese Sprache, dieser doch unverwechselbare Haas-Sound, für diesen Stoff nicht doch eine Spur zu witzelnd, zu hüpfend, also im Ganzen unpassend? Schnell aber (be)merkt man, dass „Eigentum“ grundiert ist von einem tiefen Ernst und auch vom Respekt vor einer Lebensleistung, die als solche nie gewürdigt wurde. Hier hält sich einer die Trauer vom Leib. Der Ich-Erzähler eignet sich für seinen Text eine

Wolf Haas

Eigentum

Carl Hanser Verlag, München

158 Seiten

22 Euro

Eigenart der Mutter an, die zum sprachlichen Leitmotiv wird und in ihrer Rhythmik auch zu einem treibenden Element des Romans:

„Meine Mutter war zeitlebens eine glühende Anhängerin der rhetorischen Trias gewesen. Nein, nicht Anhängerin. Meisterin! Den ganzen Tag nur waschen putzen bügeln. Nichts wie kochen stricken nähen den ganzen Tag. Das ganze Leben nichts wie Arbeit Arbeit Arbeit.“

„Eigentum“ ist ein geschickt angelegtes Täuschungsmanöver. Wolf Haas gelingt das Kunststück, in einem vermeintlich heiteren Tonfall und auf knapp 160 Seiten eine Biografie im Zeitraffer zu erzählen. Wechselweise kommen der Sohn und, in dialektal gefärbten Passagen, die Mutter zu Wort. Und so setzt sich aus fragmentarischen Erinnerungen und sprechenden Details ein zwar nicht vollständiges, aber in seinen Grundzügen doch erkennbares Leben zusammen: Geboren 1923 als Tochter eines Wagnermeisters und als eines von zehn Kindern, besuchte die Mutter die so genannte Servierschule, und zwar für einen Tag, dann begann der Krieg. Ihr zweiter Tag in der Ausbildung datiert dann auf das Jahr 1947, und die Schule heißt nun Hotelfachschule. Dazwischen liegen eine Tätigkeit als Funkmelderin und ein Marsch quer über das Gebirge nach Hause im Mai 1945. Nach Hause, das ist in diesem Fall der Ort Maria Alm, in dem auch Wolf Haas geboren wurde. Es folgen elf Jahre in der Schweiz als Serviererin und die Rückkehr ins Heimatdorf, wo ein lebenslanger Kampf um Besitz und Wohnrecht mit der Familie und den Behörden einsetzt. Ein Konflikt, den Haas bei den Grabbelegungen auf dem Dorffriedhof noch einmal auf die Spitze treibt:

„Der Einfachheit halber hatte der Kreuzmaler unter dem Namen des verstorbenen Vaters (Johann Haas 1928 – 2002) gleich auch den Namen der Witwe als goldenen Cliffhanger hinterlassen: Marianne Haas 1923 – .“

Als Querulantin und Sonderling abgestempelt

Im selben Grab lagen vor dessen Einebnung Mariannes Vater und ihr Bruder. Der Begriff „Eigentum“ ist in diesem Roman tatsächlich polyvalent: Ganz konkret geht es um Besitzverhältnisse, um Intrigen Immobilien Inflation, um im rhetorischen Dreiklang zu bleiben. Es geht zum anderen auch darum, wer über eine Existenz, zumal über eine weibliche (Existenz) bestimmt. Im Fall von Marianne Haas sind es die sozialen, vor allem aber auch die historischen Umstände, denen eine mit gesundem Verstand gesegnete und tatkräftige Frau ausgeliefert war. Schließlich verhandelt Wolf Haas aber auch die Frage, wer überhaupt die Kontrolle über eine Geschichte in den Händen hält. Die Hoheit darüber, wer was über sie erzählt, hatte die Mutter im Lauf der Jahrzehnte auch deshalb verloren, weil es ihr egal geworden war. Als Querulantin und Sonderling abgestempelt, kümmerte sie sich nicht mehr darum, was die Leute über sie redeten. So zählen die Dorfbewohner nach dem Tod der Mutter die Beleidigungen auf, denen sie angeblich gewohnheitsmäßig ausgesetzt waren.

„Schwieriger Mensch. Beleidigung. Dass meine Mutter ein schwieriger Mensch war, ist mir nicht verborgen geblieben. Aber es in diesen einfachen Worten zu hören, hatte etwas Versöhnliches. Sie konnte ein Tablett mit zehn vollen Bierkrügen in einen Gastgarten hinaustragen, aber sie konnte nicht mit den Leuten.“

Erst kürzlich hat der Vorarlberger Schriftsteller Wolfgang Hermann seiner Mutter in seinem Buch „Bildnis meiner Mutter“ einen beeindruckenden literarischen Nachruf gewidmet.

Hermanns Mutter war ein Jahr älter als Marianne Haas. Beide Bücher ergänzen sich auf verblüffende Weise: „Eigentum“ ist das sprachlich expressivere, stärker orchestrierte Buch. Doch wie Wolfgang Hermann schreibt auch Wolf Haas erkennbar in Zuneigung zu und Respekt vor einer Frau, die auf ihre störrische Weise um Selbstbestimmung gekämpft hat. Und die dafür mit drei Dingen belohnt wurde: Arbeit Arbeit Arbeit.